



Regionalbischöfin
Susanne Breit-Keßler über

WIE GEHT REFORMATION?

Als kleines Mädchen erklärte ich meinen Eltern von mir aus und sehr entschlossen, dass ich den Kindergottesdienst besuche wolle. Ich hatte Gutes davon gehört: Man bekommt Geschichten erzählt, so hieß es, und eine kleine Zeitung mit Rätseln und Bildern. Mit beidem war ich wissensdurstige kleine Person zuhause nicht beson-

ders gesegnet, weil das Geld dafür fehlte. Meine Eltern waren einverstanden. Also stapfte ich vergnügt und ein bisschen aufgeregt los. Alles war so, wie ich es mir ausgemalt hatte. Eine junge, liebenswerte Frau erzählte mitreißende Geschichten. Geschichten über Geschichten, alle aus der Bibel, eine so atemberaubend wie die andere.

Nein, nicht ganz. Joseph und seine Brüder – das war mein persönlicher Hit. Zuerst der Verkauf des Traumtäntzlers Joseph nach Ägypten, der Schmerz seines Vaters, Joseph als widerspenstiges Lustobjekt der Kämmerersfrau, seine Gefangenschaft in den Kerkern des Pharaos... Ich konnte es kaum erwarten, bis der nächste Sonntag da war und es endlich mit der hochdramatischen Familiensaga weiterging. Manche Mehrteiler im Fernsehen heute erinnern mich entfernt an die Spannung vergangener Tage.

Unsere persönliche Situation zuhause, mein Vater, der nicht bei uns leben durfte, weil er nicht mit meiner Mutter verheiratet war, die despektierlichen Äußerungen über uns im gesellschaftlichen Umfeld waren es wohl, die mich sensibel gemacht haben für die emotionalen Züge der biblischen Geschichten. Da kommen Menschen vor wie du und ich. Einer phantasiert sich in großartige Rollen, weil das Leben ihn kleinmacht. Andere wollen mitziehen, sind neidisch über fremde Erfolge. Verluste brechen einem schier das Herz; unbefriedigte Sehnsucht kann aggressiv machen. Und erst ein happy-end!

Ich liebte und liebe den glücklichen Ausgang von Erzählungen, Filmen, Büchern und natürlich von Ereignissen im wirklichen Leben. Es braucht solche Visionen, solche Bilder vom guten Ausgang, damit man nicht erstickt unter der Last noch unbewältigter Erfahrungen oder gar zerbricht an einer quälenden Realität. Joseph, der es schließlich ganz nach oben geschafft hat, sieht seine Brüder nach Jahren wieder. Sie erkennen ihn nicht. Er gibt ihnen Getreide, damit sie nicht hungern, verlangt aber den Jüngsten von ihnen zu sehen, den daheim geliebten Benjamin, und behält dafür eine Geisel.

Schier unerträglich war mein Verlangen, der Familienfriede möchte wieder hergestellt, die Geschwister vereint beieinander leben. Noch war es nicht soweit. Joseph versteckte beim zweiten Besuch der Brüder einen silbernen Becher im Gepäck von Benjamin, ließ den davonziehenden Geschwistern nachjagen und sie wegen angeblichen Diebstahls verhaften. Mein Gott, was für eine Aufregung! Ich fieberte förmlich dem Ende entgegen. Joseph würde sich doch wohl nicht billig rächen? Er wollte sicher die Gefühle nur hochkatapultieren, damit die Versöhnung umso großartiger würde ...

Meine Erleichterung war grenzenlos, als sich schließlich alle begeistert in die Arme sanken. So, fand ich, so muss das Leben sein: Abenteuerlich, voller Liebe und Leidenschaft, voll Zorn über Ungerechtigkeit und Kampf gegen das Böse, voll packender Ideen und bei allem Realismus immer wieder mal voll paradiesischer Harmonie. Das war und ist ganz nach meinem Geschmack: Pralles Leben, mit allen Höhen und Tiefen, manchmal reduziert und dann wieder unendlich frei, weit. Im Lauf der Jahre entdeckte ich stets neue Züge an der Josephsgeschichte, die mich faszinierten, unwiderstehlich anzogen.

Ich sah eine Mutter, die nicht mehr da war. Einen Vater, der folgenschwer ein Kind vorzog. Seine Unfähigkeit, den Tod der geliebten Frau zu verarbeiten. Die Brüder, die sich der Konfrontation nicht stellen, sondern verdrängen. Joseph, der sich nur mit den Flügeln der Seele einer Prellbockposition entziehen konnte. Ich fand dargestellt, wie Träume in ihrer existentiellen Bedeutung zu erkennen und zu erfassen sind. Ich las von schweren, qualvollen Zeiten, die einen reifer und erwachsener aus ihren Fängen entlassen, von Beziehungen, die Arbeit machen und Phantasie erfordern.

Rund fünfzehn Jahre nach meiner ersten Begegnung mit der Josephsgeschichte saß ich mit ziemlich klopfendem Herzen in einem Examen. Es war die schriftliche Sprachprüfung in Hebräisch, der sich junge Theologen und Theologinnen unterziehen müssen. Die Blätter mit den zu übersetzenden Texten wurden ausgeteilt, die Schriftzeichen noch nicht sichtbar nach unten. Auf ein Kommando des Prüfers durften wir die Blätter umdrehen. Zunächst tanzten die Buchstaben wie Derwische vor meinen Augen. Ich zwang mich zur Ruhe und begann zu übersetzen. „Da zogen hinab zehn Brüder Josephs, um in Ägypten Getreide zu kaufen.“

Ich fasse es nicht und schaue noch einmal hin: Meine Kinder-Lieblingsgeschichte als Prüfungsstoff! Der Stift wetzte über das Papier, drängte sich danach, von Benjamin, dem Becher, den Tränen Josephs und der Wiedererkennungsszene zu schreiben. So schnell habe ich nie wieder aus dem Hebräischen übersetzt, so fehlerfrei auch nicht. All meine Zuneigung zu den einzelnen Personen packte ich hinein in den Text, mein Verständnis und Mitleiden, meine Antipathie und das Glück eines neuen Mitinanders. So ist es, ich fühle es richtig: „Der Buchstabe tötet – aber der Geist macht lebendig!“ (2 Kor 3,6).

Sola Scriptura – die Bibel ist ein wundervolles Buch voller Leben. Von Gott inspiriert, von Menschen geschrieben. Es ist Luther zu danken, dass er sich an die unglaubliche Aufgabe gemacht hat, die Heilige Schrift voller Liebe und Aufmerksamkeit ins Deutsche zu übersetzen. Warum er das getan hat? Weil er unbedingt wollte, dass jedes Menschenkind sich ein eigenes Bild machen, selbst den Wortlaut des Alten und Neuen Testaments erfassen kann. Das ist theologisch wichtig, weil es den zent-

ralen Gesichtspunkt lutherischer Theologie betont: Entscheidend ist die Beziehung zwischen Gott und dem einzelnen Menschen.

Gott spricht mit seinem Wort zunächst das Individuum an, nicht die Institution. Er meint Dich und mich, sie und ihn, natürlich auch uns, euch und sie. Das allgemeine Priestertum bedeutet das Recht, sich lesend und hörend selbstständig eine Überzeugung zu bilden und nicht abhängig zu sein von dem Geheimwissen anderer, die damit womöglich ganz eigene Ziele verfolgen. Die Bibel in der Hand eines jeden ist ein Recht. Sie selber studieren und interpretieren zu dürfen, ist aber auch eine verantwortungsvolle Angelegenheit – denn sie verlangt rechtschaffene Konzentration auf den Text und keine Interessen geleitete Beliebigkeit.

Luther hat deutlich gemacht, dass die Bibel kein Steinbruch ist, aus dem man sich nach Gutdünken herausschlagen darf, was einem in den Kram passt. Genauso wenig kann man alles wortwörtlich nehmen, gleichsam für in Stein gemeißelt, was aus der jeweiligen Zeit heraus entstanden ist. Wenn mal wieder jemand, wie derzeit die lettische Kirche, behauptet, Frauen sollten in der Gemeinde besser schweigen, ist das eben nicht Gottes Wort geschuldet. Jesus selbst ist mit Frauen ganz selbstverständlich und voller Akzeptanz umgegangen, hat sie zu namentlich genannten Jüngerinnen berufen.

„Was Christum treibt“, ist nach Luther Mittelpunkt der Schrift, nicht zeitgebundene Aussagen. Das bringt Dynamik in Glaube und Kirche. Denn das sorgsame Achten auf das „was Christum treibt“, hält den einzelnen Christenmenschen und die ganze Kirche auf Trab. Wir sind allesamt semper reformanda, bestens zu verändern und reformieren. Und das Schöne daran ist:

Gott hat uns als Menschen erneuerbar geschaffen. Die Organisationen, die wir selber kreieren, sind es sowieso, haben es auch immer wieder nötig. „Semper reformanda“ steht in unseren Bekenntnisschriften: Wir haben stets neu nachzudenken. Zuspruch und Anspruch. Wem das Wort Gottes anvertraut ist – uns allen – der soll es lebendig weitergeben, verkündigen. Der oder die soll es munter bezeugen: Nicht allein im Gottesdienst, sondern auch en

passent oder ganz bewusst im Alltag. Diesen „Drive“, diesen Schwung hat Luther ins Leben gebracht. „Sola Scriptura“ für alle bedeutet Gläubige Autonomie des Einzelnen, in der Folge einen munteren Diskurs über individuell gewonnene Einsichten und damit eine Demokratisierung der Kirche. Zugleich, noch einmal, keine Beliebigkeit, denn „einen andern Grund kann niemand legen als den, welcher gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“ (1 Kor 3,11).



REIHE REFORMATIONSJUBILÄUM | ARTIKEL 1

500 Jahre Reformation nehmen wir zum Anlass, im Jubiläumsjahr zentrale Fragen der Reformation neu zu stellen und namhafte Persönlichkeiten um Antworten für unsere Zeit zu bitten. Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler macht den Anfang mit der Frage „Wie geht Reformation?“ Die weiteren Themen werden sein: „Wie geht Glaube?“, „Wie geht Gnade?“, „Wie geht Freiheit?“ und „Wie geht Kirche?“

Die Texte finden Sie auch auf der Homepage www.sanktlukas.de.

Wie geht's Ihnen mit den Ausführungen?

Schreiben Sie uns Ihre Fragen, Ansichten und Einsichten!
